



Stiftung Hospiz St. Peter Gurmels

JAHRESBERICHT 2025





Inhalt

<i>Odilo Bürgy</i> Grosse Dankbarkeit	3
<i>Isabelle Buchert Hostettler</i> Kantonale Vorgaben als Chance	4
<i>Daniel Neuhaus</i> Die Atmosphäre hier behagt mir	6
<i>Jessica Mund</i> Konzepte im Dienst der Menschen.....	7
<i>Jeannette Kühni</i> Pflegehandlungen präzise abbilden	8
<i>Hans Balsiger</i> Jeden Tag nehmen wie er ist	10
<i>Gordana Dukova</i> Anpacken mit Herz und Freude	12
Jahresbericht Generationentreffen	13
<i>Rechnung 2025</i> Bilanz per 31. Dezember 2025	14
Erfolgsrechnung 2025	15

Impressum

Herausgeber:
Stiftung Hospiz St. Peter
Hauptstrasse 115
3212 Gurmels

026 674 62 62
info@stpetergurmels.ch
www.stpetergurmels.ch

Verantwortlich für den Inhalt:
Isabelle Buchert Hostettler

Gestaltung:
Martin Schwander (Texte/Layout)
Werner Wyss (Fotos)

Druck:
sensia AG, Düringen

Die ersten Hürden vom traditionellen Altersheim zum staatlich anerkannten Pflegeheim sind geschafft. «Finanziell sind wir noch nicht aus dem Schneider», meint Stiftungsratspräsident Odilo Bürgy, «aber eine gewisse Morgenröte ist in Sicht.»

Nicht, dass da keine Probleme wären, doch generell sei es der Stiftung und dem Heim im vergangenen Jahr gut gegangen. «Die Geschäftsführerin Isabelle Buchert Hostettler und ihr Team haben ausgezeichnet gearbeitet und den Wandel vom Altersheim zum Pflegeheim praktisch aus dem Boden gestampft.» Zudem hat sich strukturell einiges geklärt: Mit der Anstellung eines Finanzchefs ist die Stiftung bei der Rechnungslegung und Budgetierung nun professionell unterwegs und verfügt über die Kennzahlen, die sie zur Führung eines derartigen Pflegeheims benötigt – und die auch die Gemeinden interessieren, welche bei Bedarf das allfällige Defizit decken werden. Zur besseren Abstimmung zwischen dem operativen und dem strategischen Bereich wurde zudem in einem Organisationsreglement festgelegt, wie die Zuständigkeiten zwischen Geschäftsleitung und Stiftungsrat geregelt sind und wie der Stiftungsrat als Ganzes stärker involviert werden kann. Überhaupt lobt Ratspräsident Bürgy die Zusammensetzung des Führungsgremiums «Stiftungs-



Stiftungsratspräsident Odilo Bürgy

Grosse Dankbarkeit

rat» und dessen Verbundenheit mit Heim und Region: «Mit Daniel Riedo, Vizepräsident und Markus Wüsterfeld sind der frühere und aktuelle Gemeindepräsident von Gurmels vertreten und Pfarreipräsident Imbert Zwahlen ist als Sohn der früheren Heimleiterin Hedwig Zwahlen sogar im Hospiz aufgewachsen.»

Sowohl der Vertrag mit dem Gesundheitsnetz See, der dem Heim einen jährlichen Betriebsbeitrag garantiert, wie die Vereinbarung mit den Gemeinden Gurmels und Kleinbödingen über die Defizitgarantie, konnten unter Dach und Fach gebracht werden. Auch die Beziehungen zum Kanton haben sich laut Odilo Bürgy sehr gut entwickelt, und die Vernetzung zwischen der Geschäftsführung des Hospizes und den zuständigen Stellen im kantonalen Gesundheitswesen funktioniert. Kopfzerbrechen bereitet ihm jedoch nach wie vor die Gesamtsituation des Heimes: «Wir können nicht alle Zimmer belegen, weil einige von ihnen nicht über Nasszellen verfügen oder ihr Zustand dringend eine Sanierung erfordert. Das müssen wir so rasch als möglich angehen.» Es geht dabei um einen grösseren Brocken, nämlich um dieses Ausbauprojekt, für das zwar schon lange eine Baubewilligung vorliegt, dessen Finanzierung aber nach wie vor nicht geklärt ist und als Projekt mittlerweile selbst etwas Patina angesetzt hat. «Bei der Projektierung ging man von insgesamt

41 Zimmern aus, was aus heutiger wirtschaftlicher Sicht wohl zu niedrig angesetzt ist. Einerseits müsste das Projekt also ergänzt werden, andererseits dürften die zu Beginn der 20er Jahre prognostizierten Kosten von acht Millionen durch Teuerung und aktuelle Kriege ohnehin gewachsen sein.» Kredite aber sind den Banken gegenwärtig schwer abzurufen und die Gemeinderechnungen durch eigene Bauvorhaben bereits stark belastet. Trotzdem wird der Gang an die Gemeindeversammlungen wohl nicht zu vermeiden sein. «Wir brauchen den Ausbau, er ist existenziell. Wir haben das Projekt zunächst jedoch aufs Eis gelegt und werden es mit einem Architekten aus heutiger Sicht überprüfen.»

Über alles gesehen spricht aus Odilo Bürgy grosse Dankbarkeit: «Dankbar, dass wir im Alltag gut aufgestellt sind, dass wir eine gute Geschäftsführerin, einen guten Finanzchef haben, eine gute Struktur. Dankbarkeit auch all den engagierten, immer bereiten Mitarbeitenden gegenüber, den Menschen unserer Region und den Behörden, die uns tragen und wohl wollen. Dankbar auch für all die freiwilligen Helferinnen und Helfer, die uns mit Freude unterstützen. Dankbar schliesslich für das Vertrauen, das uns unsere Bewohnerinnen und Bewohner und ihre Angehörigen täglich entgegenbringen.»



Isabelle Buchert Hostettler, Geschäftsführerin

Die Geschäftsführerin aus dem Nachbarkanton Bern ist in ihrem zweiten Jahr definitiv in Gurmels angekommen.

2025 war kein leichtes Jahr. Darüber sind sich alle einig, die aktiv an der Umgestaltung des Hospizes St. Peter vom traditionellen Altersheim zum staatlich anerkannten Pflegeheim mitwirken. Die provisorische Betriebsbewilligung zu Beginn des Jahres 2025 war der Startschuss zu einem anspruchsvollen Parcours, gepflastert mit der Erarbeitung und Umsetzung von

Die Pflegeexpertin Jessica Mund ist für den gesamten Konzeptbereich zuständig, die Pflegefachfrau und Erwachsenenbildnerin Jeannette Kühni für die Einstufung der Pflegebedürftigkeit und der Finanzer Daniel Neuhaus für das Rechnungs- und Personalwesen. Nach Einschätzung der Geschäftsführerin haben sie ganze Arbeit geleistet und stiessen auf wissbegierige Lernende. «Ich bin sehr zuversichtlich für das Audit im Herbst dieses Jahres, wenn der Kanton die Resultate unserer Arbeit überprüfen wird.»

Neue Personalsituation

Mit dem Wechsel zum Pflegeheim gelten für das Pflegepersonal unter Pflegedienstleiterin Christine von Ballmoos neu die kantonalen Anstellungsbedingungen. Das heisst, das Personal wird entsprechend den kantonalen Vorgaben eingestuft und der Kanton legt den Bedarf an Fachpersonal fest. «Für die meisten Pflegenden bei uns bedeutet das eine Aufbesserung. Und der Betrieb an sich gewinnt ebenfalls: Wir können mehr Personal einstellen, das für medizinische Handlungen qualifiziert ist.» Diese Aufstockung wird umso dringender, je mehr Pflegebedürftige ins Hospiz eintreten. «Gegenwärtig bewegen wir uns bezüglich des Pflegebedarfs unserer Bewohnerinnen und Bewohner auf einer Skala von 12 bei etwas über 4. Das wird sich vermutlich nach oben verändern, weil sich bei uns nun auch Personen anmelden können, die wir als Altersheim gar nicht hätten aufnehmen dürfen.»

Die Geschäftsführerin bedauert, dass die übrigen Angestellten, zum Beispiel in der Administration, der Küche, dem Technischen Dienst oder der Hauswirtschaft, für deren Löhne das Hospiz weiterhin selbst aufkommen muss, vorläufig nicht auch von Lohnerhöhungen profitieren. «Unser Wille ist da. Aber wir müssen nun zuerst einmal schauen, wie wir finanziell

Kantonale Vorgaben als Chance

Konzepten, der Einführung einer professionellen Rechnungs- und Personalführung sowie der Umgestaltung des Lohnsystems – und das stets unter der Maxime, den gewohnten Alltag des Heims und damit das Wohl seiner Bewohnerinnen und Bewohner während all der Umstellungen nicht zu beeinträchtigen.

Isabelle Buchert Hostettler, seit Frühling 2024 Geschäftsführerin des Hospizes, will sich darüber nicht beschweren. Im Gegenteil. «Mit dem Entscheid zum Pflegeheim erhielten wir vom Kanton her ganz klare betriebliche und auch qualitative Vorgaben, die wir einhalten müssen. Natürlich schien die Aufgabe zunächst riesig, aber der Stiftungsrat unterstützte uns mit der Anstellung entsprechender Expertinnen und Experten.»

über die Runden kommen, bevor wir auch für sie eine LohnEinstufung mit all ihren finanziellen Konsequenzen umsetzen können.» Dass sich der Kanton nur um das Pflegepersonal kümmert und damit den anderen Bereichen, ohne die ein Heim nicht funktionieren könnte, indirekt weniger Gewicht beimisst, findet Isabelle Buchert Hostettler ebenfalls nicht fair: «Es ist nicht zuletzt eine Frage der Wertschätzung. Unsere eigene Struktur ist breit aufgestellt und alle Bereiche – Pflege, Hauswirtschaft, Technische Dienste und Küche – sind gleichberechtigt in der Geschäftsleitung vertreten. Es ist mir ein Anliegen, dass sich die Mitarbeitenden überall einbringen können. Natürlich gibt es Dinge, die ich schliesslich selbst entscheiden muss, aber wir haben so viel Wissen und Erfahrung an der Basis, das muss man einfach mit einbeziehen.»

Allgemein erlebt die Geschäftsführerin die Arbeitskultur im Hospiz als sehr gut. Allfällige Entwicklungspotenziale möchte sie bald einmal mit einer entsprechenden Umfrage unter den Mitarbeitenden ausloten. «Das ist sowieso ein Punkt, der vom Kanton eingefordert wird, ebenso wie die Zufriedenheitserhebung unter den Bewohnenden und ihren Angehörigen.» Für einen hohen Zufriedenheitsgrad aller Akteure sind eine gute Einsatzplanung und eine transparente, nachvollziehbare Arbeitszeiterfassung wesentlich. Letztere wird im Hospiz St. Peter nun mit dem Zeiterfassungsprogramm «Planik» bewältigt, das eine klare Kontrolle ermöglicht und kaum mehr Anlass für Diskussionen gibt. Die Planung der Dienste ihrerseits wird seit geraumer Zeit vom gesamten Pflorgeteam organisiert. «Die Mitarbeitenden schauen gemeinsam, wer die Dienste und die Tagesverantwortung übernehmen kann, immer natürlich auch gemäss ihren Kompetenzen und Ausbildungen. Damit unsere Mitarbeitenden gesund bleiben, müssen das private und das Berufsleben in Einklang gebracht werden können.»

Einen markanten Wechsel gab es schliesslich in der Küche, die während Jahrzehnten mit viel Herzblut und unerhörtem Engagement von Gordana Dukova geführt worden war. «Gordana war über Jahre hinweg alleine und hat alles gemanagt. Sie war praktisch die Küche.» Auf ihre Pensionierung hin musste alles neu organisiert werden. «Köchinnen oder Köche, die geteilten Dienst machen, also mit Mittagsruhe, findet man fast keine mehr. Unsere Küche ist nun in zwei Schichten geteilt, die von 7 bis 19 Uhr einen durchgehenden Betrieb gewährleisten. Die früheren langen Pausen werden nun mit zusätzlichen Arbeiten gefüllt, etwa dem Backen von Zöpfen oder der Herstellung von feinen Desserts.» Isabelle Buchert Hostettler möchte zudem gerne den öffentlichen Charakter der heimeigenen Cafeteria ausbauen. Ihrer Einschätzung nach würde das mit dem Label «Fourchette verte» zertifizierte Café die bestehenden Angebote in Gurmels eher ergänzen als mit ihnen zu wetteifern.

Bauprojekt wird überprüft

Punkto Infrastruktur gibt es behördlicherseits keine Vorgaben vom Kanton. «Wir haben seit längerem ein Bauprojekt, dessen Machbarkeit wir gegenwärtig überprüfen. Dringender sind für mich jedoch die Einrichtung eines eigentlichen Rufsystems in den Zimmern, die Anschaffung von «Klingelmatten», die bei Berührung Alarm geben, die Ausstattung aller Zimmer mit Nasszellen usw.» Am Thema Brandschutz, das seit Silvester 2025 landesweit im berechtigten Focus der Öffentlichkeit steht, seien sie ständig dran, unterstreicht Isabelle Buchert Hostettler. «Die Brandschutzanlage wurde revidiert und wir führen entsprechende Schulungen durch.»

Die Alterswohnungen mit räumlich integrierter Arztpraxis, Kindertagesstätte und Physiotherapie sind wei-

terhin gut besetzt. «Wir machen mit den Mieterinnen und Mietern jedes Jahr einen separaten Höck. Ab und zu kommen sie auch zu uns an den Mittagstisch oder nehmen am Heimausflug teil.» Wechsel gibt es kaum, was für die sehr schönen, grosszügigen und trotzdem günstigen Wohnungen spricht.

Bleibende Akzeptanz

Angesprochen darauf, ob der Wechsel vom Altersheim zum Pflegeheim in der Bevölkerung der Region zu Kommentaren geführt habe, meint die Geschäftsführerin, sie selbst habe keine Rückmeldungen erhalten, weder positive noch negative. «Ich denke aber, die Akzeptanz ist weiterhin sehr gross. Meine Vorgängerin Yvonne Stempfel hat mir bei ihrem Abschied ans Herz gelegt, zum familiären Charakter des Hospiz Sorge zu tragen. Dass das Haus familiär bleibt, ist auch mir persönlich sehr wichtig und ich glaube, dieser Aspekt hat unter dem Wandel nicht gelitten.» Die bleibend gute Verankerung spürt sie auch von den Gemeinden Gurmels und Kleinbödingen, die seit 2025 mit dem Gurmelter Gemeindepräsidenten Markus Wüstefeld im Stiftungsrat Hospiz St. Peter vertreten sind. «Markus Wüstefeld ist sehr darauf bedacht, dass es dem Hospiz gut geht. Ich finde das eine sehr schöne Geschichte: Der Stiftungsrat hat mit den Gemeindepräsidenten Markus Wüstefeld und Pascal Udri gemeinsam darum gekämpft, mit dem Gesundheitsnetz See eine gute Vereinbarung zu erreichen und obwohl sie beide als Gemeindevertreter auch selbst Mitglied des Gesundheitsnetzes sind, haben sie sich ganz für das Hospiz eingesetzt.»

Der Parcours zur definitiven Betriebsbewilligung als Pflegeheim endet mit dem Zieleinlauf im September und dem Audit durch den Kanton als letzter Hürde. Isabelle Buchert Hostettler ist zuversichtlich, das Zielband zu erreichen. «Ich denke, dass wir auf sehr gutem Weg sind und bis dahin alles Erarbeitete und Erlernete in den Heimaltag einfließen und gelebt wird.»





Daniel Neuhaus, Leiter Finanzen/HR, Stv. Geschäftsführer

Als Daniel Neuhaus im Herbst 2025 im Hospiz St. Peter die Stelle als Finanz- und Personalverantwortlicher antrat, blieb ihm etwas mehr als ein Vierteljahr. Ein Vierteljahr, um die Buchhaltung neu aufzugleisen und die Rechnungslegung den kantonalen Vorgaben und Anforderungen anzupassen.

Die Aufgabe war herausfordernd. Dass er praktisch bei Null anfangen musste, sah der erfahrene Finanzverwalter aber auch als Chance: «Ich konnte alles nach meinem Gusto aufbauen und dabei gleich die für ein staatlich anerkanntes Pflegeheim bindenden kantonalen Anforderungen berücksichtigen.»

Dass er dabei auf 15 Jahre Erfahrung in einer anderen Pflegeinstitution zurückgreifen konnte, war sicher von Vorteil. Daniel Neuhaus ist ausgebildeter Kaufmann

schloss. Personalchef über weit mehr als 800 Angestellte? «Das konnte ich mir nicht vorstellen.»

So streckte Daniel Neuhaus seine Fühler nach Gurmels aus. «Ich hatte schon zuvor Kontakt mit Isabelle Buchert, als sie mich wegen des Übergangs vom Alters- zum Pflegeheim um Rat gebeten hatte. Damals dachte ich mir noch: In ihrer Haut möchte ich nicht stecken ...» Bei einem Gespräch mit der Hospiz-Geschäftsführerin und dem schliesslich daraus folgenden Stellenantritt in Gurmels habe er sich sofort willkommen gefühlt. Natürlich sei es auch das Familiäre, das ihn hier angezogen habe – etwas, das bei der Fusion im Sensebezirk verloren gegangen sei. «Die Atmosphäre hier behagt mir.»

Im Führungsbereich versteht Daniel Neuhaus den Wandel vom Altersheim zum Pflegeheim als einen Kulturwechsel. «Das Führungsverständnis war zuvor einfach anders. Ich möchte das gar nicht werten.» Das Budget kam beispielsweise bisher eher rudimentär daher, ohne erkennbare Strategie und ohne Beteiligung der verschiedenen Bereiche. «Wie bei anderen Entscheidungen werden die Bereichsleitungen nun auch hier eingebunden. Ich denke, jetzt kennen alle die Konten, für die sie zuständig sind und wo sie Budgetverantwortung tragen.» Wer keine Führungserfahrung hat, muss natürlich erst in diese neue Rolle hineinwachsen. Es ist ein Lernprozess, bei dem die Leitungen engmaschig begleitet werden, betont Daniel Neuhaus. «Lernen, hinzustehen, lernen, dass sie das müssen – und dass sie das dürfen.»

Als Personalverantwortlicher blickt Daniel Neuhaus befriedigt zurück und mit Zuversicht in die Zukunft. «Es gibt viele Arbeitskräfte, gerade in der Pflege, die das familiäre Umfeld suchen, das wir bieten können. Wir werben niemanden aktiv ab, aber das Betriebsklima spielt schon eine Rolle.» Lücken bestünden derzeit noch bei der Alltagsgestaltung, während beispiels-

Die Atmosphäre hier behagt mir

und Buchhalter. Er war unter anderem zwölf Jahre lang Finanzverwalter der Gemeinde Bösinggen, bis er als stellvertretender Geschäftsführer zur Stiftung St. Wolfgang wechselte. «Meine Funktion dort im unteren Sensebezirk war dieselbe wie jetzt im Hospiz St. Peter. Es war einfach eine etwas grössere Pflegeeinrichtung mit vier Häusern und insgesamt 166 Pflegebetten.» Mit 240 Angestellten war es dem Personalverantwortlichen immerhin noch möglich, alle Gesichter zuordnen zu können, wenn nicht gar die Namen zu kennen. Dieser relativ familiäre Charakter drohte verloren zu gehen, als sich die Stiftung St. Wolfgang mit der Spitex, einem Tagesheim und vier weiteren Institutionen zum Gesundheitsnetz Sense, zur Senseera AG, zusammen-

weise die Nachtwache bald einmal doppelt besetzt werden könne. «Zwei Mitarbeitende in der Nacht sind auch bei einem kleinen Haus ein Muss. Natürlich rechnet sich das rein betriebswirtschaftlich nicht. Aber es geht um die Sicherheit der Bewohner und ein schnelles Reagieren bei gleichzeitigen Notrufen. Das ist nicht möglich, wenn eine einzige Nachtwache schon besetzt ist und zunächst weitere Unterstützung organisieren muss.»

Daniel Neuhaus verspürt hin und wieder Wehmut, wenn er an seine 15 Jahre in der Stiftung St. Wolfgang zurückdenkt. Nicht wegen des Stellenwechsels, sondern weil es St. Wolfgang, wie er es kannte, nicht

mehr gibt. «Ich war dort 15 Jahre lang immer mit der gleichen Geschäftsleitung unterwegs, und wir haben gemeinsam sehr viel aufgebaut.» Den Wechsel nach Gurmels bereut er in keiner Weise, er fühlt sich hier wohl. Selbst dem Umzug vom Einzel- ins Drei-Personen-Büro kann er etwas Positives abgewinnen: «Du bist immer bestens informiert, was im Haus gerade

läuft.» Für ihn ist es wichtig, dass es auch in der Leitung zwischenmenschlich funktioniert. Isabelle Buchert Hostettler und er vertreten sehr ähnliche Werte, können als Sparringpartner Dinge ausdiskutieren und sich gegenseitig ergänzen. «Das ist schön», meint Daniel Neuhaus. «Ganz abgesehen davon, dass sie eine tolle Person ist.»

Der Weg vom herkömmlichen Altersheim zum staatlich anerkannten Pflegeheim ist mit vielen Anforderungen und Erwartungen gepflastert. Seit dem 1. Januar 2025 wird das Hospiz St. Peter auf diesem Weg von einer Pflegeexpertin aus der Ostschweiz begleitet.

Wenn Jessica Mund aus Kirchberg bei Wil mit dem Zug Richtung Freiburg fährt, geht ihr spätestens bei der Einfahrt in Bern und dem Alpenpanorama hinter der Skyline der Bundesstadt das Herz auf. Die Gegend und insbesondere das Gantrischgebiet zur Kantonsgrenze hin sind ihr bestens vertraut. Einige Jahre lang, bis zur Familiengründung, arbeitete sie als Pflegeexpertin in Schwarzenburg.

Begonnen hat ihr Werdegang in der Pflege klassisch, wie sie es nennt. Nach ihrer Erstausbildung zur Fachangestellten Gesundheit und dem Besuch der Höheren Fachschule in St. Gallen arbeitete sie als diplomierte Pflegefachfrau in der Onkologie am Kantonsspital St. Gallen, wollte sich aber nicht so früh auf eine Fachrich-



Jessica Mund, Pflegeexpertin

Konzepte im Dienst der Menschen

tung festlegen. Dann stiess sie auf den Bachelorlehrgang zur Pflegeexpertin, der von der Fachhochschule ausgeschrieben war, und schloss ihn schliesslich berufsbegleitend ab.

Nachdem sie am Kantonsspital eine Weile als Springerin eingesetzt wurde und dabei fast alle Abteilungen kennenlernte, wollte sie das Gelernte umsetzen. «Mein Mann hatte gerade eine Stelle am Inselspital in Bern angenommen, weshalb ich mich in der Region nach Möglichkeiten für mich umschaute.» Fündig wurde sie schliesslich in Schwarzenburg, in einem damals führenden Gesundheitsversorger im Gantrisch-Gebiet. Der Wechsel von einem akut-somatischen Grossbetrieb wie dem St. Galler Kantonsspital zu einer Institution der Langzeitpflege war einschneidend, meint Jessica Mund im Rückblick. «Ich war es gewöhnt, von viel Fachpersonal umgeben zu sein und von wenigen Hilfskräften. Dass es in der Langzeitpflege genau umgekehrt war, hat mich schon beeindruckt.» Ihre Arbeit bestand weniger im medizinisch-technischen Bereich als vielmehr in der Vernetzung der gesamten

Organisation rund um den pflegebedürftigen, meist chronisch kranken Bewohner. «Es stand nicht mehr das Akute im Vordergrund, sondern die Begleitung des Bewohners über einen längeren Zeitraum und auch seiner Erkrankung.»

Diese Arbeit leistet Jessica Mund seit über einem Jahr nun auch in Gurmels. Da es in der gegenwärtigen Entwicklungsphase des Hospizes schwerpunktmässig um die Ausarbeitung von Konzepten geht, arbeitet sie vorwiegend im Homeoffice und ist nur punktuell vor Ort. «Als Altersheim hatten die Mitarbeitenden nur sehr wenige Pflegekompetenzen. Sie durften etwa keine Medikamente herausgeben. Entsprechend gab es bisher beispielsweise weder ein Medikamenten-Konzept noch ein Hygienekonzept oder gar eines für die Palliativpflege. All diese Grundlagen, ohne die es keine kantonale Anerkennung gibt, mussten zuerst erarbeitet werden.» Zunächst habe sie gezweifelt, ob sie diese Energie aufbringen könne, doch dann habe sich die Herausforderung als eine schöne, grüne Wiese dargestellt: «Manchmal ist es viel einfacher, etwas von

Null aus aufzubauen. Bestehende und eingespielte Abläufe und Konzepte abzuändern oder anzupassen, ist oft schwieriger, als etwas ganz neu gestalten zu können. So entsteht kein Flickwerk und neueste Guidelines, Empfehlungen und gesetzliche Anforderungen können von Anfang an berücksichtigt werden.»

Papiere nur um der Papiere willen oder zum Nutzen der Anwender und insbesondere der Betroffenen? Diese Frage stellen sich alle immer wieder, die mit Qualitätssicherung zu tun haben. Jessica Mund ist überzeugt, dass die Umsetzung der Konzepte und Standards den Bewohnerinnen und Bewohnern dient. «Natürlich gibt es auch Dinge, die mich stören. Ausführungsbestimmungen beispielsweise, die keine Flexibilität zulassen. Nehmen wir das Beschwerdemanagement. Der Kanton fordert, dass wir einen Briefkasten zum Einwerfen von Beschwerdeformularen aufhängen. Wir müssen die Bewohnerinnen und Bewohner sowie ihre Angehörigen in unseren Unterlagen und Gesprächen immer wieder auf diese Möglichkeit hinweisen, ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Ich selbst würde ein periodisches Aperitif mit den Angehörigen vorziehen. Sie könnten dort ihre Anliegen und Vorschläge persönlich vorbringen, wir könnten selbst gewisse Themen aufgreifen und schliesslich gemeinsam nach Lösungen suchen.» So würden mehr Leute abgeholt als mit einem unpersönlichen Briefkasten. «Vielleicht ist die Lösung, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen.»

Im September werden sämtliche für die definitive Betriebsbewilligung notwendigen Konzepte und ihre praktische Verankerung bei den Mitarbeitenden an einem Audit vom Kanton auf Herz und Nieren geprüft.

Eine der Hauptaufgaben von Jessica Mund ist es derzeit, Haus und Mitarbeitende darauf vorzubereiten. Die Mutter einer fünf- und einer dreijährigen Tochter lässt sich derzeit noch zur Wundexpertin ausbilden – eine Funktion, die in der Langzeitpflege immer wichtiger wird. «Die diesbezüglichen Anforderungen an das Pflegepersonal nehmen stark zu. Spitäler fühlen sich beim Übertritt eines Patienten in ein Pflegeheim oft gar nicht mehr verantwortlich für eine adäquate Wundversorgung und denken, wir würden das schon richten. So kommen etwa Bewohner mit sehr komplexen Wunden oder mit Wunden, die sie im Spital erworben haben, zu uns – ohne professionelle Wundauflagen. Das müssen wir auffangen können.» Zudem sei es stufenrelevant, fügt Jessica Mund hinzu. Die zusätzlichen Aufwendungen für das Personal und die höheren Materialkosten müssen genau ausgewiesen werden, damit die Institution nicht drauflegt und die Krankenkassen die Abrechnung akzeptieren.

Blickt Jessica Mund auf das Berichtsjahr zurück, hat sie das Gefühl, das Hospiz habe auf seinem Weg zur definitiven Betriebsbewilligung enorm viel geleistet. Das Einzige, was sie bedauert, ist, dass sie selbst so wenig vor Ort sein kann. «Ich bin ein wenig die Einzelgängerin am Computer. Das macht mich etwas traurig, denn eigentlich gehe ich gerne auswärts arbeiten, nicht zuletzt, um aus der Mutterrolle auszubrechen. Stattdessen arbeite ich nun viel zu Hause in meinem Büro.» Der tägliche Austausch fehlt ihr, und sicher nicht zuletzt deshalb tut sich ihr auch immer das Herz auf, sobald der Zug vor dem Alpenpanorama dem Berner Bahnhof zurollt. «Der Weg von der Ostschweiz hierher nach Gurmels ist weit. Aber ich freue mich immer, hier zu sein.»



Jeannette Kühni, RAI-Verantwortliche

Um in einem Heim den individuellen Pflegebedarf einer Bewohnerin oder eines Bewohners zu erfassen, wird gleich bei Eintritt eine Bedarfsabklärung, ein sogenanntes Assessment durchgeführt und anschliessend alle neun Monate neu überprüft und erfasst. Dies hilft den Pflegekräften einerseits herauszufinden, welche Unterstützung förderlich ist, welche Hilfen am besten passen und welche Fähigkeiten und Stärken bestehen, die es zu erhalten gilt oder gefördert werden müssen. Andererseits dient die Bedarfsabklärung auch der Einschätzung des Aufwandes, der sich dann wiederum in der Abrechnung niederschlägt. Den einzelnen Bewohnerinnen und Bewohnern werden Stufen von 1 bis 12 zugeteilt, wobei die 1 den geringsten und die 12 den grössten Bedarf widerspiegelt.

Diese Einstufung ist sehr anspruchsvoll und hat grosse Auswirkungen auf den Pflegealltag und die Personalplanung. Ihre permanente Überprüfung weist zudem rechtzeitig auf mögliche Risiken wie eine wachsende

Sturzgefahr hin und erlaubt es der Pflege, präventive Massnahmen zu ergreifen. Da die Einstufungen für die Abrechnung mit den Krankenkassen relevant sind, ist es schliesslich unabdingbar, dass sie hieb- und stichfest begründet werden können.

Verantwortlich für die Einstufungen im Hospiz Sankt Peter ist seit dem 1. Dezember 2025 Jeannette Kühni. Die erfahrene Pflegefachfrau HF mit Führungsausbildung und Erwachsenenbildnerin begann ihren beruflichen Werdegang in der Kinderpflege. Über die akut-somatische Spitalpflege auf der Medizin und der Chirurgie führte ihr Weg sie schliesslich in die Langzeitpflege. «Ich habe meine berufliche Entwicklung mit dem Kleinkind begonnen und mit dem alten Menschen schliesse ich sie nun ab. Dieser Bogen von der Geburt bis zum Sterben ist für mich wie etwas Vollendetes, etwas Wunderschönes.» Sie verhehlt nicht, dass es ein sehr strenger Weg gewesen ist, und manchmal fragt sie sich, wie sie das als alleinerziehende Mutter

häufig Schmerzen geäussert oder beobachtet werden), Ernährung/Essen (wie zahlreich Gewichtsverlust vorkommt) und schliesslich Massnahmen zur Einschränkung von Lebensraum, Freiheit und Bewegung (wie oft Bettgitter, Rumpf- oder Sitzfixationen zum Einsatz kommen). «Ab 2026 wird zudem die Häufigkeit von Wundliegen (Dekubitus) registriert.»

Die Anfrage von Isabelle Buchert Hostettler, ob sie dieses komplett erneuerte RAI nicht auch in Gurmels einführen könnte, traf Jeannette Kühni überraschend. «Zunächst dachte ich: «Nein, das mag ich jetzt nicht mehr.» Mich ganz neu einarbeiten. Aber dann sagte ich doch zu. Jetzt mache ich das seit November letzten Jahres und es ist wirklich schön. Auch wenn es nun doch ein bisschen mehr Aufwand bedeutet, als ich mir vorgestellt hatte.» Alle zwei Wochen ist Jeannette Kühni im Haus anzutreffen. Sie schult die Mitarbeitenden in der Anwendung des RAI und bereitet sie darauf vor, das entscheidende Audit durch den Kanton im kom-

Pflegehandlungen präzise abbilden

von zwei Söhnen schaffen konnte. «Aber ich denke, das geht vielen Menschen so: Wenn man muss, macht man einfach, und wenn man dann zurückblickt, weiss man gar nicht, wie es einem gelungen ist.» Sie habe sich in ihrem beruflichen Werdegang stets für Weiterbildungen interessiert, da sie mitgestalten wollte. Ihr akkumuliertes Wissen, ihre grosse Erfahrung und ihre Werte gab sie gerne auch weiter – als Dozentin an der Schule für Krankenpflege und als Bildungsverantwortliche in zwei Institutionen.

Nach Anstellungen im Emmental und in Bern zog Jeannette Kühni nach Schwarzenburg. Während der letzten zehn Jahre vor ihrer Pensionierung übernahm sie im dortigen Pflegeheim zunächst eine Abteilung, führte danach eines der Aussenhäuser und schliesslich den gesamten Pflegedienst. In allen drei Häusern der Institution kümmerte sie sich um die Implementierung des Einstufungssystems RAI (Resident Assessment Instrument). «Obwohl ich manchmal sieben Tage die Woche gearbeitet habe, hat mir das sehr gefallen. Je älter man wird, desto mehr kann man aus dem eigenen Rucksack schöpfen.»

Das RAI-NH heisst jetzt interRAI LCTF CH. «Es ist mittlerweile viel umfassender geworden, und weil die daraus gewonnenen Daten schweizweit in jedem Pflegeheim erhoben werden, dienen sie den Heimen auch als Indikatoren, wo sie im Vergleich mit andern punkto Qualität stehen.» Bisher forderten die Kantone Daten in den Bereichen Medikamente (d.h. wie oft in einem Pflegeheim neun oder mehr Medikamente an ein und dieselbe Person abgegeben werden), Schmerz (wie

menden Herbst zu bestehen. Aber auch sonst ist ihr diese Präsenz ein Anliegen, denn sie liebt den Kontakt zu älteren Menschen. «Um die Bewohnerinnen und Bewohner herum zu sein, gibt mir selbst viel.»

Bei ihrer Schulung legt Jeannette Kühni grössten Wert darauf, dass die Bedarfsabklärung die effektiv zu leistenden Pflegehandlungen präzise abbildet. «Es wird nicht geschummelt! Das ist meine Devise. Es wird nicht zu viel aufgeschrieben, aber was aufgewendet wurde – sei es im medizinischen, im psychischen Bereich, bei den alltäglichen Aktivitäten oder der Alltagsgestaltung – soll sich auch in seinem realen Wert möglichst genau in der Dokumentation wiederfinden. Dann ist es auch für die Leistungsträger, die Krankenkassen und den Kanton nachvollziehbar.» Zudem erhalte der gesamte kognitive Bereich immer mehr Gewicht: Ein Bewohner oder eine Bewohnerin kann körperlich noch sehr gut in Form sein, aufgrund anderer Einschränkungen aber viel Pflegeaufwand verursachen. «Sie müssen beispielsweise begleitet werden, damit sie sich nicht verirren oder das Essen nicht vergessen. Das sind alles Faktoren, die den Pflegeaufwand stark beeinflussen und die sorgfältig beschrieben werden müssen. Respekt haben, Achtung zeigen, aber den Aufwand trotzdem sichtbar machen. Ich schule sie jetzt darin, ihre Achtsamkeit zu schärfen und ihre Wahrnehmungen in respektvolle Worte zu fassen. Das ist höchst spannend und gefällt mir auch heute noch, obwohl ich bald 70 Jahre alt bin.»

Jeannette Kühni schätzt den Wert des Einstufungssystems für die Pflegequalität an sich. «Oft wird nur über

das Geld gesprochen. Mehr Stufen, mehr Aufwandsentschädigung. Aber für mich geht es auch sehr stark darum, und das vermittele ich hier: Je besser ich etwas aufschreibe, desto besser kann die Pflege geplant und von allen Mitarbeitenden in gleicher Weise durchgeführt werden. Das gibt den Bewohnerinnen und Bewohnern Sicherheit, es geht ihnen besser, sie sind zufriedener, ihre Lebensqualität steigt.»

Die Schulung wird jedoch nicht dazu führen, dass die Mitarbeitenden das gesamte System der Bedarfsabklärung einmal selbstständig umsetzen können. «Es wird immer jemand die Gesamtverantwortung dafür tragen müssen», meint Jeannette Kühni. Verantwortung dafür, dass die Beurteilungen gemacht werden, dass sie

zur richtigen Zeit gemacht werden, dass die Unterlagen zu den Ärzten gehen, dass diese sie unterschreiben, dass die Dokumentationen sorgfältig geführt werden, nachvollziehbar sind, dass Unstimmigkeiten mit den Krankenkassen geklärt werden usw. «Mein Ziel ist es, die Mitarbeitenden zu befähigen, eigenständige, gute Pflegedokumentationen zu führen und gute Pflegeplanungen zu erstellen, die auch einer Überprüfung standhalten. Diese Fähigkeiten möchte ich mit ihnen schulen, das Wissen und die Kompetenzen verteilen. Vermutlich werden wir es bis zum Herbst nicht ganz schaffen – die Pflegenden sind von der Weiterbildung her ja auch anderweitig gefordert, beispielsweise in der Angehörigenarbeit oder Palliativpflege –, aber wir sind auf gutem Weg.»

Am 13. Oktober 2025 konnte Hans Balsiger aus Kleinbödingen im Hospiz von Gurmels seinen 100. Geburtstag feiern. Wir haben mit dem Jubilar gesprochen.

Nur knapp verpasste es Hans Balsiger, just zum 100. Geburtstag des Dichters Conrad Ferdinand Meyer auf die Welt zu kommen. Aber ohnehin herrschte im Gürbental vom Oktober 1925 in vielen Haushalten eher Trübsal als Feststimmung: Lohnarbeit war rar, das Einkommen reichte kaum aus, um die Familie zu ernähren und das Landvolk «musste den Rückgrat beugen vor der Last der Sorgen», wie es die Freiburger Nachrichten am Tag von Hans Balsigers Geburt, dem 17. Oktober 1925, formulierten.

Berner Meitschi und ich waren unter 40 Katholiken die einzigen Reformierten. Alle trugen schwarze Kleider, und wir mussten ganz hinten sitzen. Es gab keine Schiefertafeln und wir hatten keine Ahnung, wie man mit Tinte umgeht.»

Wie schon im 19. Jahrhundert suchten in den krisenschweren Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts viele Berner Jungbauern ihr Glück im verarmten Sensebezirk, weil dort Bauernbetriebe günstig zu erwerben oder zu pachten waren. So zog es auch die Familie Balsiger auf Freiburger Boden, wo sie kurz vor Kriegsausbruch für sieben Jahre einen Hof in Murten übernehmen durfte. Für den Heranwachsenden stand

Jeden Tag nehmen wie er ist

Balsigers Vater war Melker in einem grossen Betrieb und pachtete bald nach der Geburt seines Sohnes einen kleinen Bauernhof. Er wurde «Lächenmann» und damit abhängig von der Gunst und den Plänen seines «Lächenherrn». Das «Heimetli» umfasste kaum 15 Jucharten und ernährte gerade mal ein paar Kühe und das eine oder andere Pferd. Später, in Niederscherli anfangs der dreissiger Jahre, waren es dann schon 20 Jucharten, und die Familie Balsiger hatte wenigstens genug zu essen. «Rings umher war alles am Boden», erinnert sich der Jubilar an seine Kindheit. «Wenn wir mit dem Fuhrwerk zur Salzabgabe nach Liebefeld fuhren, um unser Salz zu holen, sprangen Männer zu uns auf den Wagen und fragten nach Arbeit. Sie wollten nicht einmal Lohn dafür, nur eine Mahlzeit.»

Seine erste Schulzeit verbrachte Hans Balsiger im katholischen Escholz matt, wo sein Vater zwischenzeitlich eine Anstellung als Meisterknecht gefunden hatte. «Ein

von Anfang an fest, dass er an der Seite seiner Eltern bleiben würde: «Mein Bruder ist mit 14 Jahren gestorben, und ich konnte sie nicht allein lassen. Das tat man einfach nicht. Ich hätte mir schon etwas anderes erträumt, Käser zu werden zum Beispiel. Aber das ging halt nicht, und so wurde auch ich Bauer.»

Nachdem ihnen das Heim in Murten gekündigt worden war, wechselte die Pächterfamilie ins französischsprachige Kantonsgebiet. Es sollte noch 25 Jahre dauern, bis der inzwischen verheiratete Hans Balsiger mit seiner vierköpfigen Familie eine eigene Pacht übernehmen konnte: einen grösseren Hof mit 90 Jucharten. Auch diese Pacht war jedoch nicht von langer Dauer: «Es kam schnell einmal Neid auf. Die Leute sagten: Wenn der Lächema noch zwei, drei Jahre so melkt, muss er das Milchgeld mit dem Brügiwagen abholen. Und dann dachten die Besitzer: Wenn der das mit so wenigen Leuten schafft, dann können wir das auch.»

Hans Balsiger lacht bei dieser Erinnerung. Doch er fügt auch hinzu: «Wir mussten wieder weiterziehen. Das war schon bitter.»

Danach meinte es das Schicksal aber gut mit der Familie. In Kleinbörsingen wurden sie Pächter eines wunderschönen, stolzen Gehöfts, das inzwischen in der dritten Generation von Balsigers bewirtschaftet wird. «Als wir dreissig Jahre auf dem Hof waren, sagte der Lehn herr zu mir: Wenn ich das Heim einmal verkaufen sollte, dann nur an deinen Enkel.» So geschah es auch. «Der ist jetzt der Bauer auf dem Hof, mit 30 Kühen und 50 Rindern, und hält alles tiptop in Schuss! Wenn man da nicht ein wenig stolz darauf sein darf! Ich habe sieben Enkel, die alle ihr Auskommen haben, und 16 Urenkel. Sie sind alle gesund, und das ist die Freude, die ich noch habe. Als Pächter habe ich mir oft gewünscht, dass meine Kinder und Nachkommen einmal alle ein eigenes Zuhause haben, in dem sie sagen können: Hier bleiben wir!»

Hans Balsiger hat die Führung des Betriebes mit der Pensionierung abgegeben. «50 Jahre lang bin ich wohl nie nach 5 Uhr aufgestanden. Manchmal mussten die Pferde bereits um vier Uhr morgens geschirrt werden, um Futter aufzulegen. Und gemolken wurde zunächst natürlich auch von Hand.» So sagte er an seinem 65. Geburtstag zu seinem Sohn Ueli: «Ab morgen bist du hier der Chef. Er war beim Militär bei den Dragonern, Unteroffizier, ein richtiger «Buregiel», und wie später sein eigener Sohn bestens ausgebildeter Meisterknecht. Heute ist er selbst schon 75 Jahre alt ...»

Hans Balsiger hat den Jungen Platz gemacht. «Wenn man so alt ist wie ich, darf man nicht mehr dreinreden. Ich selbst hatte das ja auch nicht gern. Natürlich lässt man hin und wieder etwas fallen, das nicht allen passt. Das ist zwar vom Teufel, aber es passiert nun mal. Dann kommt es halt darauf an, ob man schnell wieder zufrieden ist oder ein Jahr lang den Kopf macht», plädiert Hans Balsiger in solchen Fällen für Milde. «Als Bauer darf man sowieso nicht davonlaufen, wenn man einmal wütend ist. Man muss sofort schauen, dass es weitergeht.»

Seit seinem 95. Lebensjahr lebt Hans Balsiger im Hospiz St. Peter. Nicht, dass er über seine Situation jubeln würde. Echte Gespräche mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern sind rar, und das hohe Alter fordert seinen Tribut: «Aber was soll ich darüber jammern? Im Alter gibt man einfach ab, da muss man sich fügen. Und mit den Angestellten komme ich sehr gut aus. Ich würde lügen, wenn ich sagte, eine wäre gegen mich nicht recht!» Hans Balsiger lacht: «Man muss sich halt auch entsprechend aufführen.»

An seinem hundertsten Geburtstag hat ihm Isabelle Buchert Hostettler, die Heimleiterin, ein Fest veranstaltet, mitsamt Vertretung vom Staatsrat. «Isabelle



Jubilar Hans Balsiger

schauf schon gut zu einem, das ist eine ganz Tüchtige.» Zunächst habe er das aber gar nicht gewollt, so wie er sich zehn Jahre zuvor seinen Kindern gegenüber gesträubt hatte, als es um seinen 90. Geburtstag gegangen war. Schliesslich habe er doch eingewilligt und gleich das ganze Dorf eingeladen. Hans Balsiger schmunzelt, wenn er daran denkt, wie dann tatsächlich fast 60 Personen kamen und seine Nachkommen meinten, das koste mehr als eine Beerdigung! «Jeder Bauer ist gekommen, und ich denke, erst seitdem bin ich so richtig anerkannt worden. Die wussten ja gar nicht, dass wir auch lustig sein können!»

Irgendwann geht das Leben zu Ende, dessen ist sich Hans Balsiger bewusst. «Ich habe keine Angst vor dem Sterben. Manchmal denke ich, man sollte gar nicht so alt werden wie ich. Aber solange es mir noch so geht wie jetzt, lebe ich eigentlich noch gerne.» Bei seiner Frau, die auf stationäre Pflege angewiesen war und 2011 starb, sei es das genaue Gegenteil gewesen. «Sie sass die letzten beiden Lebensjahre im Rollstuhl und sehnte sich den Tod herbei.» Nun ist er selbst im Pflegeheim, nimmt jeden Tag wie er kommt und freut sich über das, was er noch hat. «Anders nützt es ja nichts», lacht Hans Balsiger zum Abschied.



Viele Jahre die Seele der Küche: Gordana Dukova

36 Jahre lang, weit mehr als die Hälfte ihres bisherigen Lebens, schenkte Gordana Dukova den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hospizes ihre Zuneigung als Mensch und ihre Leidenschaft im Beruf. Ende 2025 wurde sie pensioniert.

Dass sie sich einst in der Schweiz als Köchin für über 40 Menschen bewähren würde, hätte sich die junge Chemielaborantin aus Nordmazedonien im damaligen Jugoslawien der späten 70er Jahre wohl kaum vorstellen können. Doch die Umstände in ihrer Heimat waren schwierig, Arbeit wurde rar und statt in ihrem erlernten Beruf fand sie eine Anstellung als Kauffrau in einem

Handarbeit. Aber es war ein gutes Geschäft: Mein Vater, der sonst einen kleinen Dorfladen führte, hat mit dem Tabakertrag später in der Stadt ein Haus gebaut.» Nach ihrer Hochzeit und der Geburt zweier Kinder richteten Gordana und ihr Mann ihre Fühler bald einmal ins Ausland. «Mein Mann war Arbeitsvorbereiter in einem Holzbetrieb, aber die Auftragslage wurde immer schlechter. Ein Cousin von ihm arbeitete schon länger in der Schweiz, weshalb er dachte: «Ich gehe mal hin und schaue, ob das etwas werden könnte.»» Tatsächlich fand er rasch Arbeit bei einem Traditionsbetrieb in Gurmels. Gordana selbst folgte ihm sechs Monate danach, nicht um zu bleiben, sondern um sich für einige wenige Jahre etwas anzusparen und dann in ihrer Heimat gemeinsam neu anzufangen.

«Die Trennung von unseren Kindern war sehr hart. Früher habe ich immer gesagt, dass es für eine Mutter emotional unmöglich wäre, wenn sie einfach ins Ausland geht und die Kinder bei den Grosseltern lässt. Nun hatte es mich selbst getroffen.» Ein ganzes Jahr lang waren sie weg von Mazedonien, ohne die Kinder zu sehen. Fotos oder gar Videos über Telefon gab es damals noch nicht. Sie schickten Päckchen, schrieben Briefe und trösteten sich damit, dass die Trennung nur von kurzer Dauer sein würde. Dann verschlimmerte sich die Lage in ihrer Heimat und Krieg drohte.

In der Zwischenzeit hatte Gordana eine Anstellung als Küchenhilfe im Gasthof Sternen in Cordast gefunden. «Mein Chef dort war Koch mit Herz und Seele und hat mich in die Schweizer Küche eingeführt, die ganz anders ist als das von mir zu Hause gewohnte griechisch und türkisch geprägte Essen.» 1989 bewarb sich Gordana schliesslich als Köchin im Hospiz St. Peter. Offenbar stimmte die Chemie von beiden Seiten. Gordana passte der familiäre Charakter des Heims, und Vreni und Bruno Bürgy, die damals die Leitung von der erkrankten Heimleiterin Hedwig Zwahlen übernom-

Anpacken mit Herz und Freude

Büro. Zugute kam ihr dabei eine Grundhaltung, die sie bis heute prägt: «Wenn du eine positive Einstellung zur Arbeit hast, wenn du etwas mit Leidenschaft machst, findest du in jedem Beruf einen Weg, glücklich zu sein und dich wohlfühlen.»

Gordana wuchs in ländlichen Verhältnissen auf. Ihr Grossvater besass 400 Schafe, ihre Eltern bewirtschafteten mehrere Hektar Tabak, bauten ihr Gemüse selbst an und wie die meisten Familien unterhielten sie zur Selbstversorgung auch Schweine. «Wir Kinder durften unsere Zeit nicht mit Spielen vertrödeln, sondern mussten mitarbeiten, bei der Tabakernte im Sommer oft bereits um 4 Uhr morgens. Das war damals alles

men hatten, erkannten den immensen Arbeitswillen der jungen Mazedonierin. Gordana erhielt nicht nur die Anstellung, sondern konnte mit ihrem Mann auch gleich ein Zimmer im Heim beziehen.

Für 45 Bewohnerinnen und Bewohner sowie 15 Angestellte zu kochen, war eine Herausforderung, die Gordana gerne annahm. «Ich war zunächst ganz allein in der Küche. Dann kam Frau Zwahlen zurück und führte mich richtig ein, auch in die regionale Küche und einfache Gerichte wie Röstli, die hier so gerne gegessen werden.» Bald wurde ihr eine Küchenhilfe zur Seite gestellt, und Gordana übernahm schliesslich das gesamte Bestellwesen selbst. «Jede Herausforderung

war wie ein Zeichen für meinen Willen: Du schaffst das. Ich war halt zu 100 Prozent mit meinem Herzen hier im Hospiz.»

1991 brach in ihrer Heimat der Krieg aus, und eine baldige Rückkehr wurde immer unwahrscheinlicher. Doch in der Schweiz öffnete sich eine Tür: «Frau Zwahlen bot uns ein zweites Zimmer an, das heute von der Nachtwache benutzt wird. Sie stellte uns sogar das Hochbett ihrer eigenen, bereits älteren Kinder zur Verfügung. Dank dieser grossherzigen Unterstützung konnten wir unsere Tochter und unseren Sohn im Sommer 1991 endlich zu uns nach Gurmels holen.»

Der Neuanfang in der Schule war für die Kinder eine Herausforderung, doch sie machten bewundernswerte Fortschritte. Die Tochter besuchte zunächst die dritte Klasse, konnte jedoch dank ihres Fleisses nach nur wenigen Monaten in die vierte Klasse wechseln. Auch der Sohn, der anfangs im Kindergarten war, durfte schnell in die erste Klasse übertreten. Ein grosses Glück war der Einzeldeutscherunterricht bei Frau Witschi. Die Kinder waren unglaublich froh über diese Chance, die ihnen von der Schule ermöglicht wurde, und fanden so schnell Anschluss in ihrer neuen Heimat. Heute arbeitet ihr Sohn in leitender Stellung in Bern und ihre Tochter führt mit ihrem Mann eine eigene Firma. «Alle wohnen mit ihren Familien hier in Gurmels, gleich neben uns, und wir sind inzwischen vierfache Grosseltern!»

Nach dem Tod von Hedwig Zwahlen im Jahr 1995 folgte Marie Agnes Schmutz als Heimleiterin. Mit ihr arbeitete Gordana 28 Jahre lang zusammen. «Frau Schmutz wusste, was sie wollte, und hat uns gut geführt», erinnert sich Gordana. Sie hatte freie Hand bei der Menügestaltung und sparte, wo sie konnte: «Reste, die ich nicht verwerten konnte, gab es praktisch nicht.» Auch deshalb kam sie jeden Morgen voller Energie zur Arbeit. «Ich bin jeden Morgen mit so viel Energie und Freude zur Arbeit gekommen, dass die Stunden für mich wie im Flug vergingen – ich habe jeden Moment in der Küche genossen.»

Seit September 2025 hat Gordana ihre Arbeitszeit schrittweise reduziert, um ihrem Nachfolger die Gelegenheit zu geben, reinzukommen. «Es fiel mir anfangs gar nicht so leicht, die Zügel aus der Hand zu geben und mich zurückzuhalten, denn jeder hat ja seine eigene Arbeitsweise. Aber ich habe mir gesagt: Gordana, beruhige dich, es wird alles gut. Wenn es gewünscht war, habe ich meine Erfahrungen aus der Heimküche gerne weitergegeben.»

Die Verabschiedung von Gordana war sehr emotional. Frau Stempfel, die bis Ende 2023 die Heimleitung innehatte, liess die 35 Jahre Revue passieren. «Sie hat mich sehr gerührt. Alles kam darin vor, all diese Herausforderungen, von Anfang bis Ende.» Gordana blickt mit grosser Dankbarkeit auf diese Zeit zurück und bedankt

sich herzlich beim gesamten Team und den Bewohnern für die schönen gemeinsamen Jahre im Hospiz.

Der Abschied ist vollzogen, und Gordana hat mit ihrer Pensionierung ein neues Kapitel aufgeschlagen. Auf das Kochen verzichtet sie aber nicht – ihre «Pensionäre» sind jetzt nur etwas jünger geworden: Von Dienstag bis Freitag bekocht und betreut sie nun jeden Mittag voller Freude ihre vier Enkelkinder. Für sie ist das eine wahre Herzensangelegenheit. «Es ist das schönste Geschenk, mein Wissen und meine Zeit jetzt an meine Enkel weiterzugeben», sagt sie zufrieden.

Jahresbericht Generationentreffen

Das Generationenprojekt bringt einmal im Monat Kinder im Alter von 3–4 Jahren der Kibe-Kunterbunt Gurmels sowie Seniorinnen der Alterswohnungen der Stiftung Hospiz St. Peter Gurmels zusammen. Ziel ist es, bereichernde Begegnungen zu schaffen, den Austausch zwischen den Generationen zu fördern sowie Empathie und soziale Kompetenzen zu stärken.

An den Treffen nehmen bis zu 10 Seniorinnen und jeweils 6 Kinder der Kibe-Kunterbunt teil, diese werden von drei Betreuerinnen der Kibe-Kunterbunt, einer ehrenamtlichen Person der Stiftung Hospiz St. Peter und zwei weiteren ehrenamtlichen Personen begleitet. Die Treffen finden monatlich, jeweils an einem Freitagnachmittag statt und beinhalten eine gemeinsame Begrüssung, Singen von Volksliedern, abwechslungsreichen Aktivitäten, einem Zvieri sowie einem gemeinsamen Abschluss.

Im Laufe des Jahres konnten viele schöne Nachmittage erlebt werden, darunter ein Spielnachmittag zum Kennenlernen, gemeinsames Äpfel dörren, Bingo-Spiel, Schneesterne basteln, ein Fasnachtsanlass mit Herstellung eines Instrumentes (inklusive einem kleinen Umzug), ein Sinnes-Parcours sowie ein Autoparcours mit Rollenspiel. Den Abschluss bildete das von Allen beliebte Bingo-Spiel, an welchem die Kinder und die Seniorinnen voneinander Abschied nahmen.

Das Team der Kibe-Kunterbunt sowie alle Mithelfenden freuen sich auf weitere bereichernde Generationentreffen. Das Projekt wurde dieses Jahr zusätzlich vom Staat Freiburg finanziell unterstützt, welches sich positiv auf das gute Gelingen der Treffen ausgewirkt hat.

Sibylle Brühlhart
Kibe-Kunterbunt, Gurmels



Jahresrechnung

Bilanz per 31. Dezember 2025

Bilanz per 31. Dezember 2025

	31.12.2025		31.12.2024	
	CHF	%	CHF	%
Aktiven				
Flüssige Mittel	732'542		364'405	
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	507'614		283'417	
Übrige kurzfristige Forderungen	4		0	
Vorräte	22'500		23'537	
Aktive Rechnungsabgrenzungen	3'433		41'405	
Total Umlaufvermögen	1'266'093	8.0%	712'764	4.6%
Anlagen im Bau	366'600		366'600	
Grundstück Hospiz	290'000		290'000	
Liegenschaft Hospiz	1'608'200		1'698'700	
Grundstück AWP	453'840		453'840	
Liegenschaft AWP	11'766'500		11'887'800	
Betriebseinrichtungen	33'200		8'401	
Fahrzeuge	1		1	
Total Anlagevermögen	14'518'341	92.0%	14'705'342	95.4%
Total Aktiven	15'784'434	100%	15'418'106	100%
Passiven				
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	33'960		70'385	
Übrige kurzfristige Verbindlichkeiten	131'507		23'460	
Passive Rechnungsabgrenzungen	96'567		12'333	
Abgrenzungen Tarife	396'000		0	
Total kurzfristiges Fremdkapital	658'034	4.2%	106'178	0.7%
Darlehen (Hospiz)	400'000		400'000	
Hypotheken (Hospiz)	1'975'000		2'075'000	
Hypotheken (AWP)	11'814'000		12'057'000	
Rückstellungen	210'000		84'000	
Total langfristiges Fremdkapital	14'399'000	91.2%	14'616'000	94.8%
Stiftungskapital	645'927		637'453	
Jahresergebnis	81'473		58'474	
Total Eigenkapital	727'400	4.6%	695'927	4.5%
Total Passiven	15'784'434	100%	15'418'106	100%

Jahresrechnung

Erfolgsrechnung 2025

Erfolgsrechnung 2025

	Rechnung 2025		Rechnung 2024	
	CHF	%	CHF	%
Ertrag				
Pensionstaxen	1'296'007		1'940'028	
Pflege- und Betreuungstaxen	1'312'575		0	
Medikamente und medizinischer Bedarf	11'563		0	
Übrige Erträge von Pensionären	57'039		20'787	
Ertragsmindungen	-2'322		-44'748	
Total Ertrag von Pensionären	2'674'862	78.3%	1'916'066	83.0%
Übrige Erlöse aus Lieferungen und Leistungen	256'373		73'507	
Gemeindebeiträge	347'302		151'607	
Spenden	7'958		32'785	
Total Nebenertrag	611'633	17.9%	257'899	11.2%
Ausserordentlicher Ertrag	130'000	3.8%	134'558	5.8%
Total ERTRAG	3'416'495	100.0%	2'308'523	94.2%
Aufwand				
Medikamente und medizinischer Bedarf	28'132	0.8%	21'393	0.9%
Besoldung Pflegepersonal	1'182'520		711'127	
Besoldung übriges Personal	1'063'380		905'799	
Sozialleistungen	396'401		275'872	
Leistungen Dritter	4'657		0	
Personalnebenkosten	40'542		21'542	
Total Personalaufwand	2'687'500	78.7%	1'914'340	82.9%
Lebensmittel	191'236		150'304	
Haushalt	29'578		57'819	
Unterhalt und Reparaturen	99'408		106'799	
Energie, Heizung, Wasser	54'454		65'426	
Büro und Verwaltung	77'661		67'185	
Übriger Sachaufwand	52'818		0	
Total übriger betrieblicher Aufwand	505'155	14.8%	447'533	19.4%
Abschreibungen	110'394	3.2%	28'140	1.2%
Finanzkosten	53'848	1.6%	53'581	2.3%
Ausserordentlicher Aufwand	0	0.0%	0	0.0%
Total AUFWAND	3'385'029	99.1%	2'464'986	106.8%
Betriebsergebnis Hospiz	31'466	0.9%	-156'463	-6.8%
Ergebnis Liegenschaftsrechnung	50'007	8.2%	214'937	34.4%
Jahresergebnis Stiftung	81'473	2.0%	58'474	2.0%

